

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 9

Artikel: Tagebuchblätter
Autor: Häussler, Ursula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668602>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

flegel wieder auf das Getreide, und seine Frau sitzt auf dem Dorfplatz und hält die Früchte des Feldes feil. Unsere Reise aber führt uns weg von Cuzco, bringt uns anderen Kulturen, neuen, ferneren Ländern nahe, die von Europa aus besehen wild und romantisch anmuten, von Revolutionen und Urwaldgefahren besessen sind. Wir aber finden hier die landschaftlichen Schönheiten, die Herzlichkeit und Sorglosigkeit der lateinischen Völker, ihren Reichtum und ihre Armut, die an die Hilflosigkeit der Jugend auf der Schwelle ins erwachsene Leben erinnern.

Ursula Häussler

T A G E B U C H B L Ä T T E R

Es war die verabredete Nacht.

Die Mutter schlief, und die alte Bäuerin wachte bei ihr.

«Auf Wiedersehen, Mutter Witt», flüsterte ich.

«Auf Wiedersehen, mein Kind! Gott schütze dich!»

Die Perlen des Rosenkranzes schimmerten in dem sanften Licht der Kerze. Leise zog ich die Türe hinter mir zu, schlug die Kapuze des braunen Tuchmantels über den Kopf und ging durch den Garten auf die Strasse zu.

Die Wolken hingen tief, und ein warmer Wind strich über die Wiesen. Fliederduft wehte aus den Hecken. Es war so schön, durch die stille Nacht zu gehen! Aber das Herz lag mir wie ein Stein in der Brust. Ich dachte an die Mutter, die sich zutode grämt wegen meines Bruders, der im Kriege gegen die Franzosen gefallen ist. Ich dachte daran, dass ich zum Bauermädchen geworden bin, das in derben Kleidern umhergeht und die beiden alten und kranken Frauen versorgt. Ich dachte an meine Schwester, die im Hause meines Vaters die Verwundeten pflegt und stolz und abfällig von

Cilly und den anderen Mädchen spricht, die in seidenen Kleidern spaziergehen und auf den Bällen der Franzosen tanzen. Seit sechs Wochen liegen die Franzosen nun in der Stadt. Der Vater wollte das Haus nicht verlassen, und meine Schwester Margret ist bei ihm geblieben.

Neulich habe ich Cilly besucht.

«Du hast aber Mut», sagte sie. «Kommst von der anderen Seite nach hier!»

Sie sah so gepflegt aus und duftete betäubend nach einem französischen Parfüm.

Mut! — Als ob ich leben könnte, wenn ich nicht wenigstens einmal in der Woche nach Hause kommen könnte.

Ich ging durch die Weiden, manchmal musste ich über einen Zaun steigen oder durch eine Hecke schlüpfen.

Dann stand ich am Fluss. Er bildet die Grenze zwischen hüben und drüben. Der kleine Kahn lag versteckt im Schilf. Ich stieg vorsichtig ein, lauschte nach der anderen Seite und versuchte die Konturen drüben zu erkennen. Nichts Fremdes war zu sehen. Die Schatten der gespenstigen Kopfweiden waren mir vertraut, und dahinter erstreckten sich wieder dunkle Wiesen.

Der Wind streifte über das Wasser, es plätscherte so heimlich und vertraut, es floss dahin, mächtig und ruhig, immerzu, immerzu.

Ich löste die Kette und stiess vom Ufer ab. Leise klatschte das Wasser unter den Rudern. Scharf stiess das Boot auf den Landepfahl des anderen Ufers. Ich warf die Kette darum und stieg ans Land. Flussaufwärts schimmerten in weiter Ferne die roten Wachtfeuer der Franzosen an der Brücke. Ich ging schnell und vorsichtig, schlüpfte durch einen Zaun. Bei Holthusens Garten wartete René auf mich. Es war ein Spiel mit dem Tode, ich wusste es, und es würde in der kommenden Nacht das gleiche Spiel sein, aber was kümmerte es mich.

Eine dunkle Gestalt stand plötzlich vor mir. Ich erschrak fast zutode und glaubte umzusinken. Ich habe also doch Angst, dachte ich. Der Fremde zog mir die Kapuze von den Haaren und fragte: «Christine?» Es war René!

Wie kommt es, dass du schon hier auf mich wartest?»

«Ich war in Sorge», sagte er. «Setz' die Mütze wieder auf.» Ich zog gehorsam die Mütze über den Kopf.

«Wie geht es dem Vater?»

«Er hatte in der letzten Woche weniger zu tun. Die Schiesserei lässt nach.»

«Was macht dein Arm?» Ich warf einen schnellen Blick auf ihn. Ich ging wie im Traum. Die Welt war versunken, er ging an meiner Seite durch diese zärtliche, warme Frühlingsnacht.

«Dank der Hilfe deines verehrten Vaters werde ich bald gesund sein.» Wir sprachen französisch, es fiel mir leicht, ihn zu verstehen, ich liebe seine singende Sprache so sehr.

«Die Mutter lässt dich grüssen und dankt für den Kaffee.»

«Ich bin in eurer Schuld, Christine.»

Nach einer kleinen Weile sagte er plötzlich: «Ich bewundere euch beide, dich und Margret. Ihr seid sehr tapfer.»

«Ich bin nicht tapfer», antwortete ich leise. Ich glaubte, dass er Margret liebte. Er hatte mir einmal gesagt, sie sei wie ein Engel gewesen, als sie ihn schwerverwundet in unser Haus brachten.

«Du machst für deine Mutter in jeder Woche einmal diesen gefährlichen Weg, du setzt dein Leben aufs Spiel.»

Ich schwieg, wie konnte ich ihm sagen, dass ich nicht nur Mutter zuliebe kam, dass ich unser Haus sehen wollte und Vater und Margret, die alte Beate in der Küche und — ihn.

Dass ich kam, um mit ihm durch die Nacht zu gehen, seine Stimme zu hören, die dunklen Umrisse seines schönen Gesichtes zu sehen. Mein Herz lebte ja nur in diesen wenigen Minuten, in der übrigen Zeit —.

«Ihr werdet in Kürze wieder die alten Verhältnisse haben», sagte er. «Wir ziehen ab.»

Mein Herz stockte: «Ihr geht fort?» rief ich. «René, ihr geht fort?»

«Freut es dich nicht? Du wirst mit deiner Mutter nach Hause kommen, die Verwundeten werden aus eurem Hause verschwinden. Du wirst wieder schöne Kleider tragen und brauchst nicht mehr grobe Arbeiten verrichten. Freust du dich nicht?»

«Ja», sagte ich mechanisch. «Ich freue mich.»

«Du sollst nicht mehr kommen in dieser letzten Zeit, dich nicht mehr unnötig der Gefahr aussetzen», bat er dringend.

Wir waren bei unserem Garten angekommen. Er klinkte die kleine Pforte auf, wir traten in den Laubengang ein. Und plötzlich war es aus mit meiner Kraft. Der süsse Fliederduft, der auch hier mir entgegenströmte, nahm mir die Besinnung. Ich sank auf die Steinbank und weinte haltlos. All die Not und Angst, meine sehnstüchtige, heimliche Liebe, das alles brach hervor.

Ich schämte mich zutode vor ihm, der ratlos vor mir stand, aber ich konnte die Tränen nicht zurückhalten, das Schluchzen nicht ersticken. René setzte sich zu mir, zog mich empor, legte meinen Kopf an seine Schulter und wiegte mich wie ein Kind hin und her.

«Mon petit cœur», sagte er leise. Und immer wieder: «Mon petit cœur — mein kleines Herz.»

«Ich dachte, du seist so stark und mutig — wie deine Schwester!»

Ich schüttelte schwach den Kopf, ich kam mir so elend und erbärmlich vor.

«Ich komme ja nur, um dich zu sehen», weinte ich. «Aber ich weiss, du liebst Margret — und ich werde nicht mehr herüberkommen — bis ihr fort seid.» Ich machte mich los und lief in das Haus.

Wie war es möglich, dass ich diese entsetzlichen Schmerzen in meinem Herzen ertragen konnte!

Ich weiss nicht, wie der Tag verging, ich war so müde. Vater machte mir ernsthafte Vorhaltungen, dass ich mir zuviel zumutete. Ich versprach ihm, nicht mehr zu kommen, vor allem, da doch ein Ende dieser Schreckenszeit abzusehen war. Er würde einen alten Knecht mit den Lebensmitteln zu uns schicken.

In der nächsten Nacht brachte mich René zum Flusse zurück. Er sagte mir, dass er nur mich liebe, nicht Margret oder irgendeine andere. Es war so süss, in seinen Armen zu liegen und sich von ihm küssen zu lassen. Wir schworen einander ewige Treue bis zum Tode. Aber mein Herz war traurig. Würde ich ihn jemals wiedersehen?

Ich habe keine Hoffnung. Der blutige Krieg steht zwischen uns. Aber ich werde ihn immer lieben, und die Erinnerung an diese eine Nacht —.

*

Hier enden die Tagebuchblätter der Christine S., die vor 150 Jahren zur Zeit der Franzosenkriege in unserem Hause lebte. Sie war die Tochter des Arztes S., der unsere Familie in dieser Stadt begründete. Hinzuzufügen ist noch, dass Jahre später, als wieder Frieden auf dem ganzen Lande und weder ein Franzose noch ein deutscher Soldat in der kleinen Stadt zu sehen war, alle Blumen blühten und der herrlichste Frühling seine Pracht über Gärten, Wiesen und Felder ausgeschüttet hatte, der schöne, dunkelhäutige Franzose zurückkam und als geliebter Sohn in der Familie des Arztes aufgenommen wurde. Und so ist auf diese seltsame Weise das französische Blut in unsere Familie gekommen.